

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 10

Artikel: Glücksfälle und gute Taten
Autor: A.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

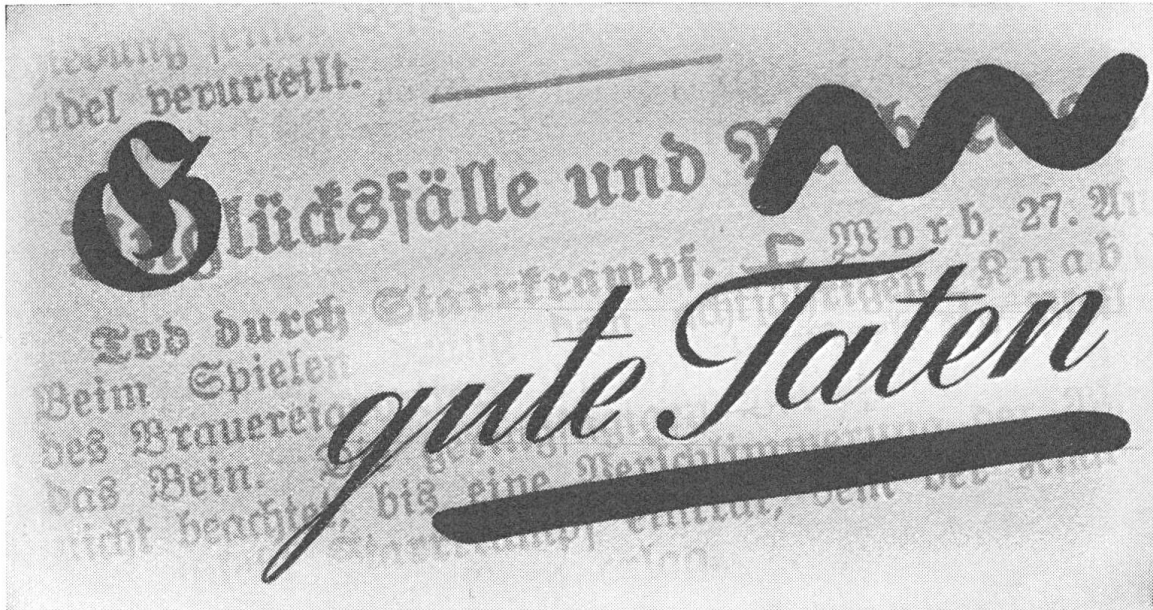
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gefährliche Diebe singen nicht bei ihrer Arbeit

Totenstille lag über dem Dorfe R... am 5. Juli 1886, also am Tage der Gedenkfeier der Wiederkehr des 500. Jahrestages der Schlacht ob Sempach.

Darum war begreiflich, dass, wer nur immer sich freimachen konnte, an jenem Tage Haus und Gehöft verliess und dem kaum eine Wegstunde entfernten Schlachtfeld zusteuerte. So blieb denn niemand zurück als kleine Kinder, und zu ihrer Betreuung etwa ein Grossmütterchen und zur Wartung des Viehs der Hüterbub oder Verdingbub. Dieser sollte, ausser dem Striegeln der Kühe, dem zweimaligen Füllen der Raufe und dem Tränken, Lindenblüten pflücken, « doch nur am kleinern Lindenbaum, die grosse Linde werde von Erwachsenen gepflückt ». Die Weisung war überflüssig, da keine Gefahr bestand, dass ich mich auf die grosse Linde mit den brüchigen Ästen getraut hätte. Da war der Hansjakob (Hanogg genannt), der beim Ratsherrn verdingt war, schon anders geartet, ihm war kein Baum zu hoch, und wenn die Leiter über das Geäst ging, so getraute

Hanogg sich hinauf, und wenn es eine geringe Wette galt, so kam es ihm auf irgendein Akrobatikstück nicht an. Wir alle, die Buben vom Dorfe, waren darum dem Hanogg hörig und fügten uns seinen Wünschen oft rascher als den Befehlen der Erwachsenen. Sein « Tagesbefehl » lautete für diesen Tag wie der meinige. Seine Arbeitsstätte war kaum 30 Schritte von meiner entfernt, ebenfalls auf einer, allerdings hohen Linde.

Wir konnten uns auf so geringe Distanz gut unterhalten, und bald sah ich Hanogg in über 50 Sprossen Höhe auf seiner Leiter. Mir wollte fast schwindlig werden, indes Hanogg lachte und alsbald in « Visionen » geriet und anfang, vom Schlachtfeld Meldungen zu machen. Heute, im Zeitalter des Radio, nennt man das Reportage. In der Tat, er verstand es, über die Vorgänge auf dem Festplatz ob Sempach seine Phantasie in Tätigkeit zu bringen, und ich glaubte ihm anfänglich, was er meldete, ja, ich beneidete den um fünf Jahre ältern Hanogg wegen seiner Kühnheit, die ihm so Schönes zu schauen ermöglichte, während ich auf all das verzichten musste. Als er aber zu sehr in Details geriet, da stiegen mir Zweifel auf, und als er vollends ein-

zelne Magistratspersonen, die als Festteilnehmer bereits in den Zeitungen genannt waren, genau erkennen wollte und die Farbe einzelner Pferde unterscheiden zu können behauptete, da stiegen die Zweifel in mir mächtig, so dass ich ihm kurzweg sagte, er flunkere und ich glaube ihm kein Wort mehr.

« So chomm lueg doch, do uf em 56. Spränzel (Sprosse) gsehch abe, eson-e Flütli (Hasenherz) wie du muess mir nid säge, was mer gsehnd. »

Das mit dem Flütli war richtig; Hanogg wusste genau, dass ich seine «Reportage» nicht überprüfen konnte, dass man aber auf vier Kilometer Entfernung die Farbe eines Pferdes nicht mehr unterscheiden könne, das sagte mir Elfjährigem doch der Verstand und die eigene Beobachtung.

Daraufhin stieg Hanogg von der Höhe herunter und kam zu mir unter die kleine Linde, betrachtete meine nur 25 Sprossen hohe Leiter und sagte mit wichtiger Miene:

« Du, Toni, ich hätt en Idee: das Leiterli mag ich scho gmeischtere vo do bis zum wälsche Chriesbaum is Poschthalters Matte äne, weischt, das sind halt dere wälsche Chriesi, wie mer seid, öppis ganz Feins, du wirscht luege, am ganze R berg sellid keini bessere wachse, so seid all Johr de Poschthalter. Zum Brönne chömm do keis Stück, alli chann är i d'Stadt liefere of e Märt. Das sind anderi Chriesi als eusi, und eui Lauerzerniggel, wo alli voll Spinnhoppe und voll Gauche (ein übelriechender Käfer) sind, ass mer fast muess go abschöpfe, wenn eim eine is Muul chond. »

So sprach Hanogg und seine Worte taten die von ihm gewünschte Wirkung. Ich überliess ihm meine Leiter, denn für mich waren 25 Sprossen eine Leiter und kein Leiterli, wie Hanogg die meinige so geringschätzig nannte. Damit sollte ein jahrelang sehnlichst gehegter Wunsch, auch einmal von dieser paradiesischen Frucht zu kosten, sich ganz ungeahnt er-

füllen, und wer möchte eine solche Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen? Wer das Bubenherz kennt, der begreift, dass uns damit gewissermassen ein nur billiger Gegenwert für das Fernbleibenmüssen vom Sempachertag geboten war.

Hanogg meisterte wirklich die Leiter virtuos, indes, weil das Terrain nicht ganz eben war, befahl Hanogg, ich müsse an der Leiter stehen und ausserdem etwas Umschau halten, Gefahr bestehe ja nicht, aber auf alle Fälle sei es besser. Vom Eigentümer sei auf keinen Fall etwas zu befürchten, da er ja am Vormittag auch zum Festplatz gegangen sei und vor dem Abend nicht zurückkomme, wie alle andern auch nicht. Dass der Posthalter, Schlachtfeier hin oder her, auf die zweite Nachmittagsstunde, zwecks Sendungsabschluss und zur nachmittägigen Bestelltour heimkehren musste, daran dachte weder der Hanogg noch der Schreibende.

Von unten konnte ich als «Leiterhalter» zusehen, wie Hanogg mit grosser Gier ganze Händevoll in seinem Rachen verschwinden liess, mir zusprechend, ja nicht von der Leiter wegzulaufen, er werde mir den halben Kratten voll hinterbringen: «Huut und Buuch voll muescht ha, wenn i abe chomme!» So versprach Hanogg, aber er selber hatte gar lang nicht genug, indes ich unten leer schlucken musste. Da, wie ein «Vogel im Hanf», fängt Hanogg hoch oben im Baume zu singen an, und weithin erschallt seine Stimme:

*«Wälsche Chriesi sind süess,
Sind au besser als Gmües.
D'Chriesi hend Stiel,
Es cha näh wer will;
D'Chriesi hend Stei,
Si ghörid ned eim ellei
.....»*

« Ich well euch jetzt säge, wem dass die Chriesi ghörid », so gleichsam als

Refrain zu Hanoggs Lied tönt es links neben mir, und bereits fühle ich mich von einer kräftigen Hand, die dem Posthalter von R gehört, gepackt. Diese Situation hatte Hanogg mit seinem mutwilligen Singen geschaffen.

Denn dadurch war der vom Festplatz heimkehrende Eigentümer des Kirschbaumes auf uns aufmerksam geworden und, den Weg einem Grenzhag entlang nehmend, stand er nun, von uns unbeachtet, vor uns.

Während er mich noch an den Hosenträgern hält, steigt Hanogg wie eine Katze vom Baume herunter und wirft den noch immer leeren Kratten, den er für mich zu füllen versprach, weg und will durch den Staudenhag schlüpfen; doch die flinke Hand des Postmeisters hat ihn erfaßt.

« E suubere Vogel was du bischt, Hanogg! »

Mit diesen Worten fasst er ihn am Ohr, und mit den vor kurzem so heldenhaft sich gebärdenden Kirschendieben, die nun zu Jammergestalten zusammengeschrumpft sind, geht es zu einem peinlichen Verhör dem Posthaus zu.

Erschrocken blickt die Frau Posthalter ihren Gemahl und fast mitleidig die beiden Verbrecher an.

« Am Zeichen a isch es eui Leitere, gäll, Chlyne, du wirscht si dem Lümmel do ha müesse gä, he? » So sagte zu mir der Posthalter.

« Die Leitere blybt ietz do, bis vo euch öpper si holt. »

Mir war dabei namenlos angst, da ich sie selber nicht bewältigen konnte, andererseits aber der ganze Raubzug an den Tag gekommen wäre, was für mich Verdingbub nicht ohne Anwendung des Lederriemens abgelaufen wäre. Die Frau Posthalterin musste diese Gefahr erkannt haben, und von Mitleid gerührt, wendete sie sich zu ihrem Mann:

« Es sind no nid di gföhrlichste Schelme, wo so luut singe bim Stähle! »

Und zu mir gewendet, sagt sie in fast mütterlichem Tone:

« Du hescht dänk vom Hanogg nid emol no Chriesi übercho, gsehscht, so goht's, wenn si eim gha hend für ihre böse Zweck, so cha mer de goh; dänk a das, und lass di nie meh missbruuche! »

Mit diesen Worten nahm die gute Frau mich an der Hand, führte mich in die Hinterkammer und füllte aus einem Schinner (Zeine) meinen Strohhut und sagte dazu:

« Du darfscht jetz glych vo de wälsche Chriesi ässe, aber hälfe stäle, das, Tonali, mach nie meh! »

Wenn ich im Leben ein Versprechen jemals getreu gehalten habe, so dieses von mir unter Tränen, soll ich sagen der Angst oder Freude abgegebene? Ich glaube, das letztere war der Fall.

Hanogg durfte die Leiter an die kleine Linde zurückstellen, und damit schien uns beiden die grösste Gefahr abgewendet. Indes die andere Frage: wird der Geschädigte die beiden jugendlichen Damnifikanten nicht doch noch anzeigen? Wer das Bubenherz, zumal das eines Waisenhaus- oder Verdingknaben, in seinen Ängsten und Nöten zu erforschen imstande wäre, der begreift, dass diese Frage uns mehr als einen andern Knaben quälte. So machten wir uns nach dem Verlassen des Posthauses nicht gegenseitige Vorwürfe, wie das in solchen Fällen sonst geschieht, sondern wir fragten uns: Sagt er es dem Meister? Denn wir beide kannten das schöne Wort « Vater » nicht, wenigstens soweit es einen irdischen Vater betraf.

Als dann aber längere Zeit darüber verstrichen und uns nie jemand darüber eine Bemerkung machte, da waren wir im Innersten den beiden Eheleuten im Posthaus dankbar und aufrichtig zugetan.

Diese Tatsache, dass das Geschehnis wie ein Amtsgeheimnis vom Posthalter verschwiegen wurde, mochte ein Grund gewesen sein, dass beide, Hanogg und ich, ein grosses Vertrauen zu den Leuten hatten. Auch auf der Gegenseite schien sich etwas Ähnliches herauszubilden. Denn nach Verlauf von drei Jahren (Ha-

Aktiv-Posten

Je stärker die Neigung wächst, alles Mögliche und Unmögliche vom Staate zu verlangen, desto blinder sind wir für das, was er für uns tut. Wir sollten die Leistungen unseres Staates mehr beachten. Unsere Rubrik möchte in diesem Sinne wirken.

In einem Aussenquartier wohnt eine Witwe, die in ihrem eigenen Haus einen Spezereiladen betreibt. Sie möchte ihre vorstehenden Holzläden ersetzen und einen neuen Rolladen am Schaufenster anbringen lassen. Um sie in ihrem Vorhaben zu ermuntern, damit Handwerker Arbeit bekommen, zahlt der Bund an die 400 Franken Kosten 8% und die Gemeinde 3%, macht zusammen einen Beitrag von 45 Franken.

Oder eine Wohnungsgenossenschaft will in einem ihrer Häuser Etagenheizungen einrichten. Der Plan wird verwirklicht, weil der Bund 6% und die Gemeinde 3% daran zahlen. Nun bekommen, veranlasst durch den staatlichen Beitrag von Fr. 450, Heizungsmonteuere, Maurer, Maler, Schreiner und Tapezierer Arbeit.

Oder Herr Metzgermeister W. entschliesst sich, seine Hausfassade erneuern zu lassen; ein Bauer renoviert seinen alten Stall, der sich bei

der Maul- und Klauenseuche so schlecht bewährt hatte; ein anderer baut einen Gaden in ein Wohnhaus um — in all den Fällen hilft die öffentliche Hand.

Und mit offener Hand hilft sie. Von den 553 Gesuchen, die allein in Bern dieses Jahr eingingen, konnte bis auf 16 allen entsprochen werden. Häuser wurden schöner, besser und gesünder und es gab Arbeit für viel hundert Hände.

Ja, im ganzen Schweizerland für viel tausend Hände! Denn innert 20 Monaten sind auf diese Weise 45,000 « Objekte » unterstützt worden mit zusammen 10,9 Millionen Franken. Und diese 10,9 Millionen waren nur ein Teil der 72 Millionen, die allein der Bund in dieser Zeit für alle Arten der Arbeitsbeschaffung ausgegeben hat. Das sind Zahlen aus der Aktion 1937/38.

W. v. G.

nogg war inzwischen zu einem eigentlichen Knecht, der von seinem Meister sehr geschätzt war, herangewachsen), da wurde er als fast 20jähriger vom Eigentümer des schönsten Kirschbaumes am ganzen R. . . . berg in Dienst genommen. Beide Teile hatten es nicht zu bereuen; denn sein ganzes Leben, bis zum vor wenigen Jahren erfolgten Ableben, betreute Hanogg Feld und Stall, Vieh und Habe des Postmeisters von R. . . mit geradezu vorbildlicher Treue und Hingabe. Ja, wer immer im kleinen Landwirtschaftsbetrieb, der zum Posthaus gehörte, irgend etwas zu tun oder zu liefern hatte, der wurde von dem Besitzer an Hanogg gewiesen. Man wusste, dass man alle mit dem Landgut zusammenhängenden Fragen dem Hanogg übertragen

konnte, und das war bei der zunehmenden Mehrleistung, die der Dienst für den Posthalter mit sich brachte, für diesen viel wert.

Vielleicht interessiert die lieben Leser noch, was aus dem Leiterhalter geworden ist? Auch bei mir hat die Haltung und die Wesensart des weiland Postmeister von R. und die Freundlichkeit der Frau bewirkt, dass ich mich nach Jahren an die beiden wandte. Nicht ohne Erfolg. Sie zeigten auch mir den Weg zu den nötigen Kenntnissen, um die Postlaufbahn zu ergreifen, in der ich dem Staat ebenfalls an die 40 Jahre dienen durfte, eine Betätigung, die, wenn ich von neuem beginnen müsste, wahrscheinlich nochmals und gern ergreifen würde.

A. B.